

## LEBEN AUF DER GRENZE - ZWISCHEN TOD UND LEBEN

Vortrag von Herrn Bender vom 23.4.74

Ich wünsche Ihnen und mir einen guten Abend. Ich habe versucht ein möglichst plastisches Bild zu finden für das, was ich heute abend sagen möchte, denn man versucht ja immer etwas Besonderes zu machen und mittlerweile stehe ich fast unter einem Druck, immer etwas Besonderes machen zu wollen; das ist ganz schrecklich, vielleicht wird es deswegen heute besonders schlecht. Das Bild, das ich Ihnen vorschlagen wollte, mit dem wir uns heute abend beschäftigen, soll heißen - daran merken Sie dann direkt, daß es etwas Besonderes ist - : Wir leben auf der Grenze! Wir leben also nicht im Leoninum, wir leben auf der Grenze. Und wenn jetzt jemand gedacht hat, auf der Grenze könne man nicht leben, dann hat er genau richtig gedacht: Auf der Grenze kann man nicht leben. Wir leben auch noch gar nicht richtig. Die Grenze gibt es nämlich gar nicht. Die Grenze ist ja eine gedachte Linie. Wo ist die Grenze zwischen Holland und Deutschland? Die gibt es einfach nicht. Wohnen wir also im Nichts? Leben wir im Nichts? Ich habe hier ein Buch mitgebracht, das paßt da genau zu, "Leichenrede" heißt das. Das ist die Ansprache an Grenzbewohner, die, weil sie auf der Grenze leben, nicht leben können. Aber wenn wir nicht auf der Grenze lebten, lebten wir erst recht nicht. Wir leben auf der Grenze, ohne auf der Grenze leben zu können. Sie merken also, die Theorie heute abend wird außerordentlich schwierig, deswegen wird sie sehr kurz abgehandelt werden; und die Praxis ist außerordentlich leicht zu verstehen, aber ganz schwer zu vollziehen, und deswegen wird die auch kurz abgehandelt werden. Ich versichere Ihnen, heute abend sind wir schnell fertig.

"Wir leben auf der Grenze", das bedeutet: Man muß doch mal irgendwoanders hinkommen.

Aber wenn wir tatsächlich auf der Grenze leben, dann muß ich doch darüber hinaus. Ich muß doch diesem alten Bender absterben, und endlich mal einen neuen Bender hier bieten, der schneller fertig wird, der sich kürzer fassen kann, der also diesem langatmigen und ausschweifenden Gerede den Abschied gibt, und dafür kurz und bündig und hoffentlich auch gut ist. Wir leben auf der Grenze heißt jetzt näherhin - und das Thema ist jetzt schon versteckt

angedeutet - :Wie leben auf der Grenze von Leben und Tod. Wir können genauso/gut sagen:Wir leben auf der Grenze von Tod und Leben.Wir leben so,daß wir dauernd sterben müssen, um weiterleben zu können und daß,wenn wir nicht sterben, wir nicht weiterleben können.Ich merke Ihren Gesichtern an,daß das außerordentlich kompliziert ist,aber im vorigen Semester waren Sie noch Nicht-Erstes-Semester oder noch neuntes Semester;wenn Sie immer Nicht-Erstes-Semester geblieben wären oder immer neuntes Semester bleiben wollten, wenn Sie also genau an der Stelle bleiben wollten,wo Sie sind,d.h. wo Sie mal waren,denn "sind" stimmt schon nicht, "sind" sind wir nirgendwo, wenn wir also irgendwo wären, wären wir nicht.Das dumme ist,daß wir nur all das,was ich gerade sage, nicht sehen; weil wir auf der Grenze zwischen Tod und Leben leben oder weil wir dauernd auf dieser Grenze sterben oder verenden,weil so in unserem Leben der Tod dauernd drin ist,hat er meistens so viel Gewalt über uns,daß er uns die Todesbrille aufsetzt.Das heißt,daß wir die ganze Zeit verkehrt sind,daß wir die ganze Zeit meinen zu leben,und nicht leben,daß Ihnen das,was ich bis jetzt gesagt habe wie Phantasterei vorkommt,weil das dem gesunden normalen Menschenverstand widerspricht;Blödsinn ist das im Grunde.Das macht die Todesbrille,die Sie aufhaben;Sie sehen dauernd mit Totenköpfen und gucken dauernd Ihr Leben und mein Leben und wir gucken alle dauernd unser Leben mit Totenköpfen an mit Toten-Augen,mit Toten-Gedanken, mit Toten-Ideen,mit Todes-Ideen;deswegen kommt Ihnen das so komisch vor,was ich sage,weil genau das der normalen, der geläufigen Auffassung von Leben widerspricht,zu sagen,wir lebten eigentlich nicht,obwohl wir doch hier anscheinend ganz lebendig sitzen,ist doch wider den Augenschein geredet.Aber so redete Jesus wider den Augenschein und ganz massiv,wenn er sagt:Laßt Tote ihre Toten begraben.Und das ist unsere durchschnittliche Existenz,solche Tote zu sein,die dauernd ihre Toten begraben;die dauernd etwas mit sich und mit anderen zu schaffen haben;die einen Leichnam nach dem anderen transportieren;die sich selbst jeden Abend in ihrer ureigenen Matratzengruft bestatten, und dem anderen gönnen,daß er auch in seine Matratzengruft hineinfällt;Leichname,die wir im Grunde sind und uns das vormachen,daß wir lebendig sind.Laßt die Toten ihre Toten begraben,heißt doch,wenn in dieser Bilderrede irgendein

Sinn sein soll, und sie - ich erinnere an die Predigt von gestern abend - nicht abgründig dumm sein soll, daß Leute, die begraben, die sich mit Toten zu schaffen machen, tot sind und daß die, die mit Jesus zusammen sein sollen, die er in seine Gemeinschaft rufen will, lebendig sein sollen, anders sein sollen; nichts mit dem bisherigen Leben zu tun haben sollen; irgendwie aus dem bisherigen Leben, das dem neuen Leben gegenüber Todesleben ist, ausbrechen müssen; daß sozusagen die Form des bisherigen Lebens zerschlagen werden muß, gesprengt werden muß, kaputtgemacht werden muß. Jetzt merken Sie: Wer zu Jesus gehen will, wer Jünger werden will, dem wird zugerufen: Laßt Tote Tote begraben! Mach deine bisherige Lebensform kaputt, zerscherbe sie! Das, was bis jetzt war, ist nicht mehr gültig. Und das gilt nicht ein für allemal, sondern jeden Augenblick; jeden Augenblick muß ich Abschied nehmen von dem, was ich bisher unter mir verstanden habe; ob ich mich für gut oder für schlecht halte, ob ich über mich traurig bin, oder mit vor Eitelkeit fortwährend den Bauch tätschele: Jeden Augenblick muß ich von dieser meiner bisherigen Gestalt meiner selbst Abschied nehmen, wenn ich den Ruf Jesu in mich hineinlassen will, wenn er wirklich - und jetzt merken Sie wieder - die Grenze bei mir sprengen will, mich aufbrechen will, irgendetwas zerreißen will, kaputtmachen will, was bis jetzt war; erst dann und erst so; das bei mir und den anderen gegenüber. Laßt die Toten ihre Toten begraben - ich führe das aus, was gestern abend gesagt worden ist - : Schaut die anderen auch nicht mehr so an, als wenn sie schon fertig wären, als wenn sie perfekt wären, als wenn sie ihre endgültige Gestalt gewonnen hätten, als wenn ihr mit eurem Urteil, mit eurem bisher gültigen Urteil, das ja auf Zukunft hin nichts anderes als Vorurteil ist, das zutreffende Etikett auf die anderen aufgepappt hättet. Wer meint zu wissen, wer er selbst ist, wer meint zu wissen, wer der andere ist, wer meint zu wissen, wer die anderen sind, wenn ich meinte, ich wüßte, wer Sie sind, oder ich meinte ich wüßte, wer ich bin, dann tötete ich mich; dann legte ich mich nämlich fest, dann mumifizierte ich mich, dann balsamierte ich mich ein; dann hätte ich im Grunde keine Zukunft mehr; dann lebte ich nicht mehr auf der Grenze, wo man nicht leben kann, wo man also notwendig weiterkommen muß, sondern hätte mich irgendwo auf einen Komposthaufen oder auf einen Friedhof zur Ruhe gesetzt, oder hätte

den andren irgendwo in ein Regal oder in ein Konzentrationslager oder in ein Wachsfigurenkabinett oder in die Galerie der Idole eingestellt. Wenn ich meine ich wüßte, "wissen" ist immer der Versuch, etwas festzustellen. Es gibt darüber ganz berühmte Sachen, die klar machen, daß das gar nicht stimmt. Eine der einleuchtensten ist, wenn man jetzt hier hinschreiben würde: "Es ist Dienstag", und dann 20.45 Uhr dazuschreiben würde, das könnte diesen Augenblick stimmen und kommen Sie morgen, stimmt es nicht mehr. Feststellendes Wissen wird im Gang des Lebens, im Geschehen oder im Geschiebe der Welt fortwährend überholt. Und jetzt ist über uns hinaus, ich habe von uns selbst, von den anderen gesprochen, das Stichwort "Welt" gefallen, auch das soll in dem Zusammenhang gesagt werden: Wer meinte zu wissen, wie die Welt beschaffen ist, wo sie herkommt und wo sie hinget, und das in Einzelheiten weiß, wer meint er könnte Maßstäbe Richtlinien, Ideen fortwährend und für immer verabsolutieren, der würde im Grunde auch tödlich sich und die Welt festlegen, und sie nicht mehr leben lassen. Jetzt könnte man sagen: All das klingt ja gut, leuchtet auch von irgendeiner Ecke ein, ist aber wahnsinnig abstrakt, und was hat das - abgesehen von diesem eigentümlichen Jesus-Wort - mit uns, mit uns Theologen und mit uns christlichen Theologen oder mit Jesus zu tun? Was wohl? Ich erinnere an einen Satz von gestern abend, und versuche den weiterzudenken: Normalerweise sehen wir nur den Vordergrund, das Vordergründige, das, was zur Hand liegt, und das ist nicht falsch, das stellen wir fest; und wenn wir es feststellen, dann haben wir es festgestellt mit Hilfe unserer Todesbrille, mit dem tötenden Blick. Für den, für den das so abstrakt und schwer ist, möchte ich als eine Hilfe geben: Jeder von euch sollte sich einmal durchdenken, was er dauernd über sich, über seine Nachbarn, über dieses Leoninum, über die neue Situation im Leoninum, über die Situation in der Kirche, über seinen Beruf, über sein Berufsziel, über seine Hoffnung, über seine Befürchtungen denkt. All das ist in diesem Sinne vordergründig, vorläufig, und wer sich daran festmacht, gibt im Grunde dauernd dem Tod Raum. Wer zum Beispiel sagt: Ich will Priester werden, koste es, was es wolle, gibt in dem Sinne dem Tod Raum. Wer sagt: "Mit dem kann ich nicht verkehren, ehe der sich nicht bekehrt", gibt dem Tod Raum. Wer sagt: "Ehe ich mich nicht so und so verändert habe, habe ich keinen Mut mehr richtig vertrauensvoll, und das heißt glaubend, weiterzu-

leben", gibt dem Tod Raum. "Vertrauensvoll weiterzuleben" heißt: Die Todesbrille abzusetzen und sozusagen, um jetzt ein apokalyptisches Wort zu gebrauchen, Augensalbe zu kaufen, die Augen zu reinigen, die Augen zu salben, Erleuchtung! - sich erleuchten zu lassen, einen neuen Blick zu bekommen, die Welt anders zu sehen, den Mitmenschen anders zu sehen, sich selbst anders zu sehen; und diesen neuen Blick, den Lebensblick, den Blick für die Grenze, den Blick, der sieht, daß der Vordergrund nur Vordergrund ist und eigentlich aus Hintergründigem lebt; dieser Blick heißt Glaube.

Wenn wir irgendetwas unter Glaube verstehen sollen, dann heißt, wenn ich es richtig selbst verstehe: Dauernd den Tod überwinden, obwohl und weil wir ihn dauernd sehen; beherzt den Tod sehen und dieses Todes-Wort, diese Todes-Wirklichkeit, die überall in uns hockt, nicht für die letzte Wirklichkeit zu halten, sondern für die vorletzte Wirklichkeit zu halten. So etwas heißt Glaube. Und genau in diese Richtung, daß der Glaube über die Grenze hinausschaut, in dem Sinn: unsere Grenzsituation (daß wir auf der Grenze zwischen Tod und Leben leben) anschaulich macht, hat uns Jesus beigebracht, indem er selbst uns - und das ist Inhalt des Osterglaubens - erscheinend alle Grenzen durchbrach; für die biblischen Darstellungsmittel: mit verklärtem Leib durch verschlossene Türen ging, alle Grenzen durchbrechend; und damit eine neue Wirklichkeit zeigend, eine Wirklichkeit, die am radikalsten damit verbunden ist, daß ein Umgebrachter, eine Leiche im versiegelten Grab sich als lebendig und nicht mehr sterblich, ganz ohne Tod erwies; ganz ohne Tod (wir sind noch auf der Grenze) jenseits der Grenze, in unsere Grenzsituation hineinstrahlend, verklärt und unsere Situation verklärend; daß ein Leichnam nicht einfach wieder herumläuft - daß die Gräber sich öffnen und die Toten umhergehen, das ist mannigfaltig für wahr gehalten worden, deswegen steht es im Evangelium -, daß ein Leichnam verklärt erscheint und so alles erklärt, weist aus diesem Vordergrund jeden einzelnen von uns, der in seinem todbesessenen und todbefangenen Vordergrund sitzt und hockt, hinaus in einen untödlichen, allebendigen Grund, Gott, der unzerstörbar ist und nicht kaputt zu bekommen. Das Markusevangelium formuliert das exakt so: Wer glaubt, glaubt, daß Gott alles möglich ist: Tote lebendig zu machen. Genau das ist Glaube, zu glauben, daß jede Grenze überwindbar ist, prinzipiell, und

daß sie deswegen, solange sie nicht überwunden werden kann, auch akzeptiert werden darf, so wie sich Jesus an die Grenze seines eigenen Todes in der Gestalt dieses Marterpfahles festbinden, festnageln, feststellen, festklemmen, ertöten ließ. Dadurch ist der Tod dann überhaupt erst selbst zu Tode gekommen, wie es in der tiefsinnigen Auslegung des 15. Kapitels des Korinterbriefes heißt (ungefähr in den Versen 55 und 56): daß der Tod sich selbst stirbt, indem er tötet, daß auf einmal offenbar ist: Es gibt Leben in einer Weise, wie sie uns unvorstellbar war, und wie wir sie nicht für möglich gehalten haben. Und das ist im Grunde Osterglauben: Sich nicht vom Tod beirren zu lassen, sondern den Tod, den man in sich hat, und den Tod, den der Nachbar in sich hat, und den Tod den die Welt in sich hat, zu akzeptieren, zu akzeptieren als das Vorletzte. Und das jetzt wieder ganz praktisch, ganz konkret auf uns hin gesprochen. Was soll dabei herauskommen, wenn man das so sieht? Es soll dabei herauskommen, daß jeder von uns fortwährend zu einer neuen Existenz aufgerufen ist, zu einer Existenz, zu einer Lebensform, zu einer Lebensweise, die anders ist als die bisherige. Man kann für diese neue Existenz im Grunde nur ein formales Prinzip angeben; aber wer sich diesem formalen Prinzip, diesem allgemeinen Prinzip unterstellt, weiß ganz genau, was er mit diesem allgemeinen Prinzip am Hals oder im Herzen hat. Das NT nennt dieses formale Prinzip, in dem unsere neue, aus dem Tod ins Leben überführte Existenz, unsere Glaubensexistenz hineinwächst, "Jüngerschaft" oder "Brüderlichkeit", auch das ist eine kurze Erinnerung an gestern abend. Und ich glaube, beide Termini sollten nicht wieder bloß schöne Theorie sein, wie wir hier auch keine schöne Theorie über Tod und Leben machen wollen, sondern müssen eigentlich durch dauerndes Sterben zum Leben gebracht werden. Und das bedeutet für den ersten Fall, und das ist etwas absolut Neues, ja ich sage jetzt zuerst einmal eingeschränkt: in der Religionsgeschichte, (und vielleicht in Wirklichkeit gesehen in der Weltgeschichte überhaupt,) daß jemand, der sich auf Jesus einließ, auf diesen Meister, auf diesen Rabbi einließ nie mehr Meister werden kann, nie mehr Rabbi werden kann, nie mehr an die Spitze kommen kann, nie mehr etwas aus sich machen kann; während jeder Rabbinenschüler, egal ob er Schüler von Hillel oder Gamaliel war, irgendwann auch ein-

mal ein Rabbi wurde, konnte man als Schüler als Jünger Jesu nur noch weiter Jünger sein. Deswegen ruft Jesus seinen Jüngern zu: Laßt euch nicht Rabbi nennen - nachzulesen Mt 23. Kapitel etwa ab Vers 5 - Laßt euch nicht Rabbi nennen! Das geht überhaupt nicht! Laßt euch nicht Meister nennen! Das geht überhaupt nicht! Strebt nicht irgendeiner Existenz nach, die euch an die Spitze bringt! Das geht überhaupt nicht, wenn ihr meine Jünger sein wollt! Laßt euch nicht Väter nennen, (und eben habe ich gesagt im Hinblick auf diese Welt und diese Kirche, daß es manchmal schwer ist zu akzeptieren; ) wir haben im Grunde viel zu viele Väter in der Kirche und viel zu viel Väterlichkeit in der Kirche und viel zu viel Sehnsucht nach Väterlichkeit in der Kirche - Laßt euch nicht Väter nennen! Einer ist euer Vater.! Und all diesen Träumen, die wir haben, die unsere todverfangene Existenz dauernd hat, abzusterben; das ist das, was uns der von jenseits: der Grenze her treffende Ruf Jesu in die Nachfolge zusagt: Sterbt dem, was ihr bis jetzt euch erträumt habt ab! Laßt euch nicht Väter nennen, einer ist euer Vater! Die Konsequenz davon ist: Ihr aber alle seid Brüder. Jetzt könnte man ein Klagegesang anstimmen, ich habe das vor zwei Jahren getan, ich habe das eben nachgelesen, und hatte dann große Not, mich da nicht zu wiederholen, ein Klagegesang anstimmen, wie sehr wir das Wort Brüderlichkeit, Bruderschaft, Brudersein in Mißkredit gebracht haben und wie schwer es uns fällt, einem solchen Wort wieder aufzuhelfen, das Wort selbst schon dem Tod zu entreißen. Aber wenn wir das nicht wollten - und das bedeutet, daß jeder von uns, ich Ihnen gegenüber, versuche brüderlich zu sein; d.h.: Das hat nichts mit Emotionen und Affekten zu tun, Aber das heißt, auf derselben Ebene zu sein, das heißt, sich nicht höher zu dünken, sich nicht mehr zu dünken, zum gleichen Stamm zu gehören; daß aus der Brüderlichkeit dann auch Familiarität und Liebe herauswachsen kann und herauswachsen soll, verbinden wir selbstredend immer schon mit dem Begriff, und leiden dann darunter, daß wir das dann nicht schaffen - aber wer sich der Nachfolge Jesu als Jünger verschreibt, setzt sich von dem Augenblick an unter das Maß der Brüderlichkeit. Und das fängt an, und das haben ja Brüder an sich, daß es immer der Nächste ist, dem man ein Bruder ist, daß man sich keinen Bruder aussuchen kann, weder hier, noch in Bonn, noch in der BRD, noch in dieser

Weltstunde, keinen; und daß hier im Grunde abgewirtschaftet wird mit alten Vorstellungen: Herrschaft und Knechtschaft, oben und unten, wir haben zu sagen und ihr habt zu hören, wir wissen Bescheid; und in manchen von uns geborenen oder werdenden Klerikern steckt ja auch der subtilste Machthunger, der sagt: Wir streben nichts anderes an, als zu dienen, aber wir streben es an, zu dienen, und man kann auf die Art auch den schönsten Scheiß seines Lebens machen. In dieser totalen Umwertung steckt ein Prinzip für diese Welt, ein Prinzip, auf das ihr, ja, verpflichtet werdet, ist zu viel gesagt, längst verpflichtet seid. Ihr werdet nicht mehr verpflichtet, ihr seid längst verpflichtet. Und das einzige, was man tun kann, ist daß man sich in dieses Prinzip, in diese Maxime immer mehr hineinlocken läßt, und sie immer mehr wahr macht, indem man die falsche Existenz, die die Brüderlichkeit in sich selbst verleugnet, dauernd ertötet. Und insofern, weil wir ja immer der Erste sein wollen und über die anderen ragen, um Aristoteles zu zitieren, müssen, dürfen, können wir mit etwas ganz Neuem rechnen. Und mit etwas ganz Neuem zu rechnen, was in die Welt gekommen ist, und sich noch nicht ausgewirkt hat, genau das ist Osterglaube; davon ist nämlich bei euch, bei mir, in der Kirche noch relativ wenig zu sehen. Das widerspricht wieder dem Augenschein unserer Todesbrille, daß wir Brüder sein sollen und Brüder sein können, das widerspricht dem Augenschein; und diese Todesbrille wird uns im Grunde dauernd abgerissen, wenn wir uns dem Zuruf Jesu aussetzen: Selig die nicht sehen, mit dieser verdammten Brille, und doch glauben, glauben an ihre und aller Menschen Berufung zur Brüderlichkeit, so daß wir, wenn wir das auf uns wirken lassen lebendiger und das heißt sterbender aber aufstehender weggehen als wir gekommen sind, und das jeden Moment tun; wobei das überhaupt nichts mit Leistung zu tun hat, sondern eher mit dem Zutrauen, daß Gott bei uns selbst, bei mir selbst, bei jedem von Ihnen und bei allen alles möglich machen kann. Denn Glauben, auch Osterglauben, heißt: Bei Gott und deswegen auch bei uns und bei dem beschissensten Nachbarn und beim beschissensten Bischof und beim beschissensten Spiritual und beim beschissensten Atheisten und Kommunisten ist alles möglich, denn schlechter als ein Leichnam ist der beschissenste Lebendige - denkt an die Beschissenen Hirten von gestern Abend - schlechter als ein Leichnam ist der beschissenste Lebendige nicht dran. Wenn das kein Mut zu einem fröhlichen, neuen Semester ist, dann weiß ich nicht woher wir hier für uns, und wir studieren ja nicht für uns, für alle Mut beziehen sollen. Ja, viel Mut! Maar mot